



#### XIV.

Im eleganten Nebengemache seines flott ausgestatteten Ateliers plauderte Hans von Ebersdorf mit seinem neuen Freunde und Gönner, Herrn Professor van Embden, der behaglich den feurigen Frühstückswein schlürfte und sich bei seines Genossen Schilderungen vom lustigen pariser Leben schmunzelnd die Lippen leckte.

„Oh, lala, Sie haben Recht! Unser Nest hier ist kein Paris, auch kein Klein-Versailles, wie es dumme Tröpfe nennen. Na, 's lebt sich aber hier auch ganz gut. Man speist erträglich und hat so seine kleinen Bequemlichkeiten. Und die Weiber — Sie haben uns ja selbst gezeigt, kleiner Schäfer, daß hier im Verborgenen auch ganz nette Röschen blühen! Wird Ihnen schon bei uns gefallen! Die Hauptsache ist hier auch, wie in Paris, sich gut in Scene zu setzen. Ihr Atelier ist ja famos, werden Ehre damit einlegen bei unsern Schönen, Sie Teufelskerl!“

„Meinen Sie?“ entgegnete Hans, indem er in's Schlafzimmer trat, um seine ‚Negligé-Toilette‘ zu vollenden. „Sie erlauben doch, lieber Freund?“

„Bitte, bitte, nur keine göne! — Jamoses Kraut, Ihre Yénidscheh! — Geschenk vom Rhedwe? Dachte ich mir! — Wie gesagt, die Hauptsache ist die mise en scène! Was nützt das pikanteste Bild in schlechter Umgebung! Hier im Atelier müssen Sie ausstellen, da wirkt der ganze geniale Apparat mit, den lebenswürdigen, aristokratischen Professor selbst natürlich nicht zu vergessen! Werde meine Freude an Ihnen haben!“

„Wirklich?“ lachte Hans drinnen, indem er mit dem Kopf in das Waschwasser fuhr und dann zum Handtuche griff. „Ich gebe das Kompliment zurück!“

„Lassen Sie das, lassen Sie! Lehren Sie mich die Weiber kennen! Man muß seine Bierzig hinter sich haben, um das Kapitel auswendig zu wissen. Ich kenne es — leider! Was heißt Carrière und Berühmtheit? Nimbus ist Alles. Vergessen Sie nie, daß Sie der Freiherr von Ebersdorf sind, tragen sie gesellschaftlich den Cavalier, als Künstler den excentrischen Schwärmer zur Schau, und unsere Damenwelt wird von Ihren Melancholiken hingerissen sein. Fragen Sie die Musikanten, die verstehn's! Immer eine ganze Schleppe von Weibern hinter sich! Und der Maler hat doch vor



den Winkelmeyern etwas voraus. Und Sie gar! Alter Adel, flotter Offizier! Warum haben Sie eigentlich bei den Buschfleppern gedient? An Ihrer Stelle wäre ich doch Gardehusar geworden!"

"Das war auch meine Absicht. Rudolf ist daran schuld, daß ich mit ihm bei den Jägern eintrat."

"Na, es kleidet Sie auch ganz nett auf der Photographie hier. Prinz Wendorf hat Recht. Er sagte mir neulich noch, daß Sie der Einzige seien, der die Uniform wie ein aktiver Offizier zu tragen verstehe."

"Sagte er das?" entgegnete Hans geschmeichelt, indem er den Hemdärmel zuknöpfte, „ich kenne auch nichts Schrecklicheres, als so einen Amtsrichter oder Schulmeister, dem die Reserveuniform wie ein Mehlsack um die Knochen schlottert."

"Ich sage ja," lachte van Embden, indem er Hans betrachtete, der nun in's Zimmer getreten war, „Gie und Plit wie immer. Das muß man Ihnen lassen! Kleidet Sie famos, das blaue Seidenhemd und das Fetz. Wo lassen Sie Ihre Beinkleider arbeiten? Famoser Sitz, schneidig und doch bequem! — Aus dem Orient, die Pantoffel? Reizende Goldstickerei! Sie haben übrigens ein famoscs Füßchen! — Doch, ich will Sie nicht länger stören. — Taso! Weshalb ich eigentlich herkam: kommen Sie doch Nachmittags in die Vor-

standsfigung. Es handelt sich um mein Bild, Sie verstehen!"

„Natürlich. Wenn ich nur Zeit finde! Das arme Mädel, die mir da vorgestern aufs Atelier gelaufen kam, hat mich gebeten, bei ihr zu bleiben. Na, ich komme aber doch, natürlich! — Ich will der Kleinen ihr Stübchen ein bisschen einrichten helfen.“

„Ist ein nettes Ding, das Fückschen. Aber nehmen Sie sich in Acht, daß Sie sich nicht an die Person gewöhnen! Sie verplempern sich sonst am Ende noch!“

„Ach, ich glaube gar! — Herein! — Es ist der Briefbote. Ein Brief aus Angerode und einer vom Vater? Was ist denn das? — Sie gestatten, daß ich öffne, lieber Freund?“

„Bitte, bitte!“ entgegnete der Herr Professor, indem er Gut und Stoß wieder fortlegte und sich auf der Ottomane im Atelier niederließ und Hans gespannt beobachtete. „Scheinen ja nette Geschichten in den Briefen zu stehen!“ lachte er vor sich hin. Er hatte recht gerathen. Der eine Brief kam vom alten Baron von Angern, der Hans kurzer Hand mittheilte, daß seine Tochter von ihm, dem Herrn Professor, nach so schlechten Streichen nichts mehr wissen wolle und ihm sein Wort zurückgebe. Der Herr Professor blies die Backen auf und öffnete den anderen Brief. Der war



etwas länger, aber nicht weniger deutlich. Er kam vom Oberförster.

„Wenn Du ein Kerl von Ehre wärest,“ hieß es darin, „was Du eben — Gott sei es geklagt! — längst nicht mehr bist, so würdest Du das arme Ding heirathen. Ich möchte Dich freilich, selbst wenn ich es könnte, nicht dazu zwingen; denn was sollte das für eine Ehe werden, die so begönne! Aber wenn Du nicht das Mädchen unverzüglich zurückschickst und ausreichend für ihre Zukunft sorgst, so lasse ich mich in der nächsten Woche bei dem Fürsten melden und verlange als Edelmann und Vater Deine sofortige Entlassung aus einer Stelle, die zu bekleiden Du nicht würdig bist. Entscheide Dich also schnell!“

Herr Hans von Ebersdorf blies abermals die Backen auf, kratzte sich den Kopf und schritt im Atelier auf und ab, den Dessauer Marsch vor sich hinpfeifend.

„Mein Gott, Ebersdorf, was schneiden Sie denn für Gesichter?“

„Ihr Wort, daß Sie schweigen, van Embden?“

„Natürlich! Was giebt's denn?“

„Da, lesen Sie!“

„Puh! Lala! Verdammt! Armer Kerl, das ist eine verzwickte Patsche!“

„Ich wollte, ich wäre erst heraus!“

„Na, so thun Sie doch dem Alten den Willen!“

„Meinen Sie, das Mädel würde sich zurück-  
schicken lassen? Sie denkt nicht daran!“

„Verstehe, und Sie möchten sich auch das hübsche  
Nöschen noch ein Weilchen aufsparen, wie?“

„Ah, bah! Mir liegt nicht viel daran!“

„Nun, dann behaupten Sie, das Mädchen sei  
gar nicht hier!“

„Lieber Freund, das würde der Alte eben nicht  
glauben, und ich wäre ebensoweit.“

„Sie müssen ihn eben überzeugen! Betheuern  
Sie, daß Sie den Schwabenstreich bereuen und gern  
dem Mädchen helfen würden, wenn Sie nur wüßten,  
wo sie wäre!“

„Und wo lassen wir sie?“

„Hier in der Stadt. Meinen Sie, man würde  
sie hier suchen, wenn Sie fecker Stirn behaupten, sie  
sei nicht bei Ihnen?“

„Und wenn man es doch thäte?“

„So wird sie eben fortgeschafft!“

„Aber die Polizei?“

„Die Polizei? Bis die kommt, ist Zeit gewonnen,  
und schließlich kann sie sich ja finden, und es bleibt  
Ihnen dann immer noch zu thun, was Sie jetzt thun  
wollten.“

Dieser Rath seines vortrefflichen Freundes leuchtete  
Hans ein, und er schrieb dem Vater einen Brief voller



Betheuerungen, von denen eine frecher gelogen war, als die andere. Und siehe da, die Menschenkenntniß des Herrn van Embden feierte einen glänzenden Triumph. Der Oberförster ließ sich wirklich durch die frechen Lügen täuschen, und zwar um so leichter, als Hans dem Schreiben eine kleine Summe beigelegt hatte mit der Bitte, sie dem unglücklichen Mädchen auszuhändigen, falls sie in ihr Vaterhaus zurückkehren oder sich in Rothenbruch sehen lassen sollte, von wo sie jedenfalls nicht weit sein könne.

So blieb denn Christel bei Hans. Er richtete ihr die gemiethete kleine Wohnung ein, putzte sie heraus und verkehrte mit ihr, als sei er mitten in Paris, und als ob es auch hier zum guten Tone gehöre, sich mit einer hübschen Maitresse zu brüsten. Christel aber suchte alles Auffallende zu vermeiden und nahm sich in ihrem frischen Morgenhäubchen weit eher als ein kleinbürgerliches Weibchen aus, denn als eine Grisetten. Wusch und kochte für ihren Hans, hielt seine Kleider sauber und hatte für sich selbst kaum je einen Wunsch.

Doch ja! Eins wünschte sie gar sehr. Daß er sie einmal in die Kreise seiner Kunstgenossen führe, von denen er ihr so viel erzählt hatte.

„Du taugst da nicht hinein, Christine!“ entgegnete er ihr auf diesen Wunsch, und sein Blick ruhte mit seltsamem Mitleid auf dem unerfahrenen Mädchen.

Sie aber nahm's nicht, wie er es gemeint hatte.

Was er denn eigentlich von ihr glaube! Soviel gute Lebensart werde sie denn doch wohl noch besitzen — und so weiter!

„Du bist eine Erbstochter. Sei es denn! Ich will Dich Sonntag mit nach Tiefdorf nehmen; die jüngeren Kollegen lassen einen ‚Bummel‘ los.“

„Ein Bummel? Was ist denn das?“

„Ein Künstlerfest unter uns. Es geht lustig her und ungezwungen. Zieh das Klärchen-Kostüm an, das ich Dir schicken werde.“

Das that sie gern. Und als sie am Sonntage mit stolzzufriedenem Blicke vor dem Spiegel stand und sich die Zöpfe aufsteckte, trällerte sie auch Klärchens Leibstückchen vor sich hin, wie ihr Hans es sie gelehrt hatte: „Freudvoll und leidvoll.“

Da kam er schon, sie abzuholen. Und nun ging's hinaus durch die hochsommerlichen Fluren in den aufgeputzten altberühmten Garten, der schon so viele strahlende Feste gesehen. Das übermüthige Treiben gefiel ihr gar wohl. Da kamen sie zu Roß und Wagen von allen Seiten herbei, putzige Kerle mit zottigen Bärten und in schrecklichen Banditenlumpen.

Saha! Den struppigen Zigeunerhauptmann kannte sie ganz genau!



„Ist das nicht der, Hans, der neulich auf Deinem Atelier war?“

„Er ist's. Professor van Embden. Soll er zu uns kommen?“

„Ach, ja! Und die auch, die da bei ihm ist. Nein, ist die spaßig angezogen! Wie die alte Zigeunermutter, die vor'm Jahr durch den Harz kam!“

Hans lächelte. Aber er lud die beiden zu sich. Dore Mühlbaum ließ sich's nicht zweimal sagen und saß, ehe ihr Begleiter es sich versah, Hans auf dem Schooße.

„Gott sei Dank,“ sagte sie, die Tabakspfeife aus dem Munde nehmend, „daß man was zu trinken kriegt! Prost, Hans! Nein, habe ich einen Durst! Prost Du — wie heißt Du denn?“

Und damit stürzte sie lachend ein Glas nach dem andern hinunter und riß das Hemd auf, um frische Luft zu schöpfen.

„Ha! da giebt's Musik! Komm, Hans, wir wollen eins tanzen! Ach Du, Du willst nicht? Die dumme Trine da ist wohl eifersüchtig? Haha!“

Und sie schlug ihr Tamburin auf Ellenbogen und Kniee und wollte sich ausschütten vor Lachen. Da kam ein anderer Tänzer, mit dem sprang sie davon.

„Wer ist denn die, Hans?“ fragte Christel zögernd.

„Ein Modell. Soll einmal sehr schön gewesen sein. Wild genug ist sie heute noch!“

Christel blickte der tollen Dirne ängstlich nach, aber ihre Furchtsamkeit legte sich bei dem Anblicke des fröhlichen Treibens der bunten Gestalten, und als mit dem Beginne der Dunkelheit auf dem Rasen vor ihr ein phantastisch toller Feuerspuk begann, welchen die Ausgelassensten der Schaar in wildem Reigen umtanzten, stimmte sie jauchzend mit ein in das berauschte Evox der Freude.

Wieder sah sie die tolle Dore in trunkener Lust das Tamburin schlagen und von einem schmucken Rumpfe zum andern fliegen. Wie sie in wildverschlungenen Linien den feurigen Körper wand, wie ihr entblößter Busen wogte, ihr Auge blitzte, wie sie das Tamburin zu schwingen wußte und in aufjauchzender Lust über das lodernde Feuer sprang, da erschien sie dem Mädchen selbst, wie wohl auch mancher junge Künstler sie auffassen mochte: als die Verkörperung einer besonderen kleinern Welt.

Welch eine seltsame Welt! Wie die Wipfel der alten Bäume verwundert aufrauschen, und wie ihre Umrisse sich abheben von dem dunklen Nachthimmel und der zu ihnen aufleuchtenden farbigen Gluth! Mit welch feierlichem Schweigen die klaren Sterne herniederblicken auf den lodernden Koboldspuk unter den Bäumen!



Und wie drüben verschwiegene Lauben locken zu kühlem  
Nasten, fernab dem sinnverwirrenden Treiben!

Wie schmiegt sich's da so selig an des Geliebten  
Seite, wie kehrt man aus dem kühlen nächtigen Schatten  
dann gern wieder zurück zu dem Zauberfeuer der  
phantastischen Freude, zu Wein' und Spiel und dem  
berauschenden Tanze der Jugend! Es ist so schön, an  
die Schönheit zu glauben, zu glauben, daß all diese  
Pracht und Herrlichkeit wirklich sei, wirklich und gut!

„Aber das Pulver verpufft, mein lieber Schatz,  
die Lohe verglüht, die letzten Schwärmer verknallen,  
die Reflexe zerfließen, und auf den Rausch folgt der  
Raketenjammer. Morgen ist von den Dämonen, die  
Du da im Feuerregen siehst, nichts übrig, als ein  
paar Fetzen halbverbrannter Pappe.“

So sprach ein junger blasser Künstler, mit dem  
sich Christel über den Taumel da vor ihnen unterhielt.  
Und mit einem sonderbaren Blicke auf seine Tänzerin  
fuhr er fort:

„Form und Farbe! Nur der Künstler vermag sie  
festzuhalten im Gebilde der befruchteten Phantasie; in  
Wirklichkeit, wie bald sind sie verwischt! Wie lange  
ist's doch eigentlich her, daß ich die Dore kenne, und  
wie lange, wenn sie's so weiter treibt, werde ich sie  
noch kennen? Was kümmert sie mich eigentlich und  
was gehst Du mich an, daß ich so zu Dir rede? Im

günstigsten Falle ist sie mir ein Stück Erinnerung! Aber mir ist's, als sei sie ein Bild des Lebens. Heute von buntem Scheine umflossen, morgen in's graue Elend geworfen: das ist Euer Loos! Heute das Tamburin in der Hand und den Fuß in der Luft, einen kosen Arm um die Hüften und im lachenden Munde ein übermüthig Lieb; morgen eine Nummer im Spital und ein eisern Bettgestell und statt des Weines auf den hüftelnden Rippen die ekele Medizin! Heute zu Roß und Wagen im phantastischen Kleide der Freude — wie der Künstlermarsch elektrisirt, und wie die bewundernden Kennerblicke der Männer leuchten! — und morgen ein lahmer Schimmel, der vor einem schwarzen Karren im rieselnden Herbstregen gleichgültig den gewohnten Weg dahintrottet, den Weg, welchen man Euch alle einmal führt, die Ihr in Lüsten gelebt und in Schande verdorben! Du bist schön und vielleicht noch gut und rein — die wilde Dore dort hatte einmal ebenso treue, klare Augen, wie Du!“

Christel blickte entsetzt auf den blassen Mann. Seine Worte hatten ihr einen bösen Stich in's Herz gegeben — da war er fort, und sie lehnte sich weinend an Hans, der sich wieder zu ihr setzte.

„Was hatte denn der, Kind? Du mußt nicht auf ihn hören, er ist ein Narr. Komm, trinke! Hast Dich doch nicht gar etwa in ihn verliebt?“



Da schlang sie ihre Arme um seinen Nacken und küßte ihn und lachte wieder.

„O Du, Du böser, lieber Mann!“

Die tolle Dore hatte das bemerkt, denn sie hatte im wildesten Tanze doch Hans nicht aus den Augen gelassen.

Mit einem Rucke entwand sie sich dem Arme ihres Tänzers.

„Bravo, Doris, bravo!“ rief man von allen Seiten.

Die Dirne legte die Hände auf den Rücken und blickte lachend im Kreise umher. Ihre Rüßtern bebten und die Zähne blitzten wie Elfenbein zwischen den rothen Lippen hervor, das blauschwarze Haar umfloß in wirren Strähnen ihr vom Widerschein des Feuers strahlendes Gesicht und den offenen üppigen Busen.

„Ach, was ich müde bin!“ rief sie dann, gähnend und sich die Augen wischend, „Kinder, wer von Euch nimmt mich auf den Schooß?“

„Hier, hier!“ riefen lachend die Jungen.

„Nein, bei dem Schönsten von Euch will ich sitzen!“

Und wie ein Panther saß sie mit einem Sprunge Hans auf dem Schooße.

„Evoé, Ebersdorf, Bravo!“ lachten die Genossen.

Aber Christel war aufgesprungen und suchte die Dirne zu verdrängen. Wie eine zürnende Valkyre

stand sie vor der Feindin. Die aber wich nicht und umschlang mit leidenschaftlichen Küssen den Nacken ihres neuesten Geliebten, der ihr mit voller Münze heimzahlte.

„Sei nicht eifersüchtig, Kind. Du siehst, ich bin's auch nicht!“ lachte Herr van Embden. „Laß Deinen Hans laufen, tröste Dich mit mir!“

Und damit wollte er Christel um die Hüfte fassen. Die aber stieß ihn zurück.

„Was, Du willst unserm Professor nicht einmal einen Kuß geben? Warte, Professorchen, ich helfe Dir!“

Mit diesen Worten war Dore aufgesprungen und hatte von rücklings Christel umklammert. Da trat Hans zwischen Beide und riß sie mit kräftigem Griffe auseinander.

„Gieb Ruhe, Dore. Laß sie!“

Und Christel lag weinend in seinen Armen.

Die Anderen suchten Dore zu beruhigen; da bliesen die Trompeten zur Heimkehr, und Alle zogen in ausgelassenster Laune davon.

Christel saß noch immer auf derselben Stelle und starrte auf die Funken, die noch an einigen der Pappfiguren glommen, und auf die Kronen der Bäume, die ernst wie vordem herniederblickten auf den noch soeben in zauberhaften Farbentönen erglänzenden Rasen.



In Qualm und Nacht versunkene Märchen!  
Aus der Ferne tönt die lustige Musik der Davonziehenden. Endlich kommt auch ihr Hans, und sie fahren heim. Christel ist der Kopf so schwer: die Worte des blaffen Mannes wollen ihr nicht aus den Gedanken. „Heute das Tamburin in der Hand — morgen verdorben im Spital!“ Doch nein, dort oben leuchten so klar die lieben Sterne, und neben ihr sitzt der geliebte Mann, der sie nie verlassen wird! Solange ihr der bleibt, fragt sie nach keinem andern Glücke.

Ach ja, es waren schöne Tage, die Tage von Tiefdorf und Almenhorst. Wenn sie dahinschlendern durfte mit ihm durch die Laubengänge altherwürdiger Parks und stolzer Forsten oder über die hochsommerlichen Fluren, wenn ihre Gedanken mit den Wolken zogen und dann wieder, immer wieder zu ihm zurückkehrten, dann war sie glücklich. Aber wenn sie dann daheim saß am kleinen Fenster ihres Stübchens und auf den Geliebten wartend der scheidenden Sonne nachblickte, dann überkam sie doch ein tiefes, unnennbares Weh. Wenn er dann endlich nach langem Säumen kam, lachte er sie wohl aus und nannte ihre Betrübniß Ahnungen ihres Zustandes. So, wie so — glücklich war sie nicht!

Wie hätte es auch anders sein sollen! Ihr Leben war ein Rausch und das Erwachen unausbleiblich. Sie hatte es kaum besser erwartet, und doch hatte es einen eigenartig zitternden Klang, wenn sie am Fenster stand und ihre alten Liedchen sang.

„Scheint die Sonn' auch noch so schön,  
Einmal muß sie untergehn!“

